

LOKALES

Wiesbaden den 17. Dezember 1902.

Sonntagsruhe.

Der Verein selbständiger Kaufleute zu Wiesbaden G. V. hat auf die in Nr. 288 unseres Blattes veröffentlichte Eingabe von zahlreichen Ladeninhabern sich veranlaßt gesehen, dem hiesigen Magistrat eine Erwiderung darauf zugehen zu lassen, deren Wortlaut wir nachstehend bringen:

„In Nummer 288 des „Wiesbadener General-Anzeigers“ ist eine Eingabe veröffentlicht, welche eine Anzahl Ladeninhaber neuerdings dem verehrlichen Magistrat eingereicht hat. Diese Eingabe bespricht theilweise auch das von unserem Verein gesammelte Material. Die Art und Weise aber, wie das von uns auf streng sachlicher Grundlage gewonnene Ergebnis behandelt wird, sowie eine Reihe von tatsächlichen Unrichtigkeiten und falschen Voraussetzungen, die sich in dieser Eingabe befinden, veranlaßt uns, hiergegen Stellung zu nehmen und diese Eingabe in folgenden Punkten richtig zu stellen: 1. Die von unserem Verein veranstaltete Umfrage ist nicht „angeblich“ sondern tatsächlich auf Veranlassung der hiesigen Handelskammer erfolgt. 2. Die Annahme, daß die Geschäftsinhaber, welche ihre Unterschrift verweigerten (78) und diejenigen, welche keinen Bescheid gaben (34), einer weiteren Einschränkung der Sonntagsarbeit wohlgesinnt gegenüberstünden, ist eine falsche, denn die weitaus größte Zahl der ersteren hat erklärt, sie sei mit jedem Ergebnis zufrieden; sei die Mehrheit für eine Einschränkung, dann sei auch sie dafür, sei aber die Mehrheit gegen eine Einschränkung, dann sei auch sie dagegen. Da nun das Ergebnis derart ausgefallen ist, daß die Mehrzahl der Geschäftsinhaber gegen eine Einschränkung der Sonntagsarbeit ist, so hätten wir, wenn wir parteiisch hätten sein wollen, den größten Theil dieser 78 Geschäftsinhaber zu der Zahl der Gegner der Sonntagsruhe rechnen können; wir haben dies jedoch nicht gethan, und haben dem verehrlichen Magistrat gegenüber in unserem Ergebenen vom 29. November a. c. die Ansicht ausgesprochen, daß diejenigen, welche die Unterschrift verweigert haben, am besten überhaupt unberücksichtigt bleiben sollen, daß sie also keine der Parteien für sich in Anspruch nehmen kann. 3. Es ist unwar, daß der Vorstand unseres Vereins eine Aufforderung seitens einiger Mitglieder wegen Stellungnahme zu der schwebenden Frage „gleichzeitig“ in anderem Sinne beantwortet hätte, als eine Anfrage des verehrlichen Magistrats. Der erstere Bescheid an einige Mitglieder war gesandt und weitergegeben worden, ehe unser Verein eine Aufforderung seitens des Magistrats erhielt, erst nachdem wir diese Aufforderung erhalten hatten, mußten wir eine Stellung zu der Angelegenheit einnehmen, und daß die von dem Vorstand eingenommene Stellung die richtige war, hat das Ergebnis der Umfrage bewiesen. Die betreffende Eingabe seitens einiger Mitglieder war übrigens nur von einem Mitglied unterschrieben. 4. Es ist eine wissentliche Unwahrheit, wenn die Unterzeichner der letzten Eingabe behaupten, daß die Bevollmächtigten unseres Vereins versucht hätten, Erklärungen für Beibehaltung des jetzigen Zustandes zu sammeln, und daß es ihnen dabei tatsächlich gelungen sei, einige Geschäftsinhaber, welche eine frühere Eingabe für Verkürzung der Sonntagsarbeit unterschrieben hätten, infolge wiederholter Vorstellungen zu Segnern zu machen. Der Hauptverfasser und Ausarbeiter der letzten Eingabe, der Prokurist einer hiesigen Firma, vermochte dem Bevollmächtigten unseres Vereins nur einen Geschäftsinhaber zu nennen, dem es geschehen habe, als handle es sich bei der Umfrage unseres Vereins um das Sammeln von gegnerischen Stimmen, der betreffende Geschäftsinhaber hat jedoch, als er über die Art und Weise unserer Umfrage Aufklärung erhielt, erklärt, daß ein Mißverständnis vorliege. Wir weisen daher ganz entschieden diese Behauptung zurück und stellen ausdrücklich fest, daß der den Listen vorgelegte Wortlaut sowohl, wie die

Frage der Liste selbst mit dem Einberufen und gemäß den Wünschen des verehrlichen Magistrats gefaßt waren. In dem den Listen vorgelegten Wortlaut waren die Geschäftsinhaber in auffallendem Druck gebeten worden, „in irgend einem Sinne“ sich zu äußern und man kann wohl aus einer derartigen Aufforderung nicht gut herauslesen, daß damit gemeint sei, man sammle Unterschriften gegen die Ausdehnung der Sonntagsruhe; es ist auch tatsächlich keiner der übrigen Geschäftsinhaber zu dieser Meinung gekommen. Außerdem waren der Wortlaut und die Fragen der Liste selbst in den Tagesblättern veröffentlicht worden, und es wurde damals von keiner Seite ein Einwand gegen deren Fassung vorgebracht. Daß sich eine ganze Reihe von Geschäftsinhabern in unserer Liste gegen eine Ausdehnung der Sonntagsruhe aussprachen, während sie früher für eine solche waren, beweist noch lange nicht, daß diese Sinnesänderung auf eine wiederholte Vorstellung unserer Bevollmächtigten zurückzuführen ist, sondern die Betreffenden sind aus eigener Ueberzeugung zu dieser anderen Meinung gekommen, da sie eingesehen hatten, daß sie sich mit ihrer ersten Stellungnahme unter Umständen selbst schaden würden. Bemerkenswerth ist es, daß diejenige Firma, welche die Eingabe an erster Stelle unterzeichnete, nach eigener Aussage der Inhaber von dem Inhalt dieser Eingabe keine Kenntniß hatte; sie war ohne Angabe von ihrem Inhalt von dem Prokuristen, der, wie bereits erwähnt, der Hauptverfasser und Ausarbeiter der Eingabe war, der Firma zur Unterschrift vorgelegt worden. 5. Es ist eine falsche Voraussetzung, wenn bei Beurtheilung der Stellungnahme unserer Mitglieder zu der Frage der Ausdehnung der Sonntagsruhe nur die Ladeninhaber unseres Vereins berücksichtigt werden; denn bei der Beurtheilung einer derartigen Frage müssen alle die in Betracht gezogen werden, welche durch die veränderte Maßnahme getroffen werden können, und da es ohne Weiteres klar ist, daß bei einer Einschränkung der Sonntagsarbeit Bureaus, Fabrik- und Großhandelsbetriebe, was die kaufmännischen Angestellten betrifft, gerade so gut betroffen würden, wie die Inhaber von Ladengeschäften, so dürfen diese nicht außer Acht gelassen werden. Die Behauptung, daß die Mehrzahl der Ladeninhaber unseres Vereins für eine Ausdehnung der Sonntagsruhe sei, ist daher eine Angabe, welche über die tatsächliche Mehrheitsmeinung unserer gesamten Mitglieder ein falsches Bild ergibt. 6. Es ist unrichtig, daß die hiesige Handelskammer zugegeben haben soll, es kämen in hiesiger Stadt nur 369 Ladeninhaber in Betracht, deren Firmen eingetragen seien und von diesen stimmten 161 für Ausdehnung der Sonntagsruhe; in Wirklichkeit kamen 343 Geschäftsbetriebe in Betracht, von denen 164 für und 251 gegen eine Ausdehnung der Sonntagsruhe stimmten. Die in Nr. 280 des „Wiesbadener General-Anzeigers“ mitgetheilten Zahlen, das Ergebnis der Handelskammerumfrage betreffend, waren unrichtig und wurden in der genannten Zeitung in der Ausgabe vom 2. d. Mts. berichtigt. 7. Es ist unrichtig, daß die Gesamtzahl der hiesigen Handels- und Gewerbebetriebe auf 1145 angegeben wird, diese Zahl beträgt vielmehr 1419 (345 eingetragene und 776 nicht eingetragene Firmen) und hiervon sind 484 für eine Ausdehnung und 615 gegen eine Ausdehnung der Sonntagsruhe. 8. Die Behauptung, daß eine durchaus objektive Umfrage noch nicht stattgefunden habe, weisen wir zurück. Der Gelegenheit hatte, daß von unserem Verein gesammelte Material zu prüfen, und wer die Art und Weise unserer Umfrage kannte, muß zugeben, daß diese so sachlich vorgenommen wurde, wie dies überhaupt möglich war. Eine dankenswerthe Bestätigung dieser Ansicht kann der verehrliche Magistrat darin erblicken, daß einer der Hauptverfasser der Einschränkung der Sonntagsarbeit, der Prokurist derjenigen Firma, welche die letzte Eingabe an erster Stelle unterzeichnete, erklären mußte, als ihm jetzt die Einrichtung unserer Listen vorgelegt wurde, diese Listen seien allerdings korrekt. Der verehrliche Magistrat kann aus der letzten Eingabe, die wir in allen Punkten, soweit sie Angriffe auf unseren Verein betraf, sachlich zurückweisen konnten, ersehen, mit welcher unlauteren Mitteln man es versucht, ein auf sachlicher

Grundlage gewonnenes Material als werthlos hinzustellen; wir sind aber überzeugt, daß der verehrliche Magistrat das von uns festgestellte Ergebnis in richtiger Weise würdigen wird und zeichnen in dieser Erwartung hochachtungsvoll Verein selbständiger Kaufleute zu Wiesbaden (G. V.).

(Da die Angelegenheit der Sonntagsruhe ins Uferlose zu gehen droht und vielfach persönlichen Charakter annimmt, können wir von nun an nur noch tatsächliche Mittheilungen im redaktionellen Theil aufnehmen und verweisen bezüglich etwaiger weiterer Controversen — auch falls diese in die Form von Eingaben an den Magistrat gekleidet ist — auf den Inseratentheil. D. Red.)

Patentreisen. Gebrauchsmuster-Schutz wurde erteilt Herrn L. P o h l, Firma L. Unger Nachfolger, Dohheimerstraße hier, unter Nr. 188978 auf: „Aus Metall- oder Holzgerippe hergestellte mit Majolika oder anderen dekorativen Platten besetzte Gefäße in Kastenform zur Aufnahme von Pflanzen oder als Untersatz für Regenschirm-Gestelle.“ — Ferner Herrn H. R e u h a u s e n, Geschäft für Transport und Einsetzen von Spiegel-scheiben, Adlerstraße 4 hier, unter Nr. 189122 auf: „Sicherungs-Apparat gegen das Tropfen von undichten Holz-Hähnen“ und unter Nr. 189123 auf: „Sicherungs-Apparat gegen das Tropfen von undichten Metall-Hähnen.“ Ferner Herrn H. S e i c h e r, Kaufmann, hier Luisenplatz, unter Nr. 188888 auf: „Aus Holz oder Metall hergestellter Einsatzkäfig für Außenfütterung junger Vögel mit herausnehmbarer, die Futtereinrichtung tragender Wand.“ — Waarenzeichen-Schutz wurde erteilt den Herren W e d e r u. Cie., Theehandlung in Mainz, auf das Wort „D-mi-to“ für Thee, ferner dem Herrn J. R e i l e s, hier, Cigarettenfabrik, Webergasse, auf den Namen „Fürst Hohenlohe nebst Familienwappen“ für Cigaretten. — Gebrauchsmusterschutz wurde erteilt Herrn J. M ü l l e r, Uhrmacher in Wallan, unter Nr. 188321 auf: „Am Arbeitslampen-Ständer beschließ- und feststellbarer Halter für den Löthkolben“, ferner Herrn Anton W e d, Wagnermeister hier, Frankenstraße, unter Nr. 188636 auf: „Drehbank-Haken mit schwingendem Klemmhebel und Klemmstück und excentrisch wirkendem Druckschkel.“ — Sämmtliche Schutzrechte wurden durch das Patentbureau Ernst Franke, Bahnhofstraße 16 hier, erwirkt. — Herrn Heint. S c h m i t t, daher, Adlerstraße 56, wurde durch Vermittlung des Patentbureau Louis Golle Gebrauchsmuster erteilt auf Sicherheits-Gutnadel unter Nr. 189087. Somit wäre dann einem längst gefühlten Bedürfnisse und den vielen Unglücksfällen, welche bisher durch die einfachen spitzen Gutnadeln verursacht wurden, gänzlich abgeholfen. Es ist nämlich Herrn Schmitt gelungen, eine Gutnadel zu erfinden, welche jede Verletzung ausschließt.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung vom 16. Dezember 1902.

Urkundenfälschung etc.

Der Müllerergeselle resp. Werkmeister Herrn. Brimel von Niederlahnstein wurde wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung zu 4 Monaten Gefängnis verurtheilt. 1 Monat davon gilt durch die Untersuchungshaft als verbüßt. Die Verhandlung konnte erst nach 8 Uhr Abends zu Ende geführt werden und währte an die 10 Stunden.

Knaben-Sweater

empfiehlt in reizender Auswahl.

Hübsche, kloidsame Muster in allen Größen vorrätig.

L. Schwenck, 9 Mühlgasse 9,

Strumpfwaren- u. Trikotagenhaus.

4107

Patente etc. erwirkt

Ernst Franke, Civ.-Ing., Bahnhofstr. 16

Zu Weihnachten

empfehle das Schönste und Modernste in

Bronzen: Statuetten, Büsten und Gruppen.

Porzellan: Vasen, Jardinières, Wandteller etc.

Ferner

Pendulen, Schreib-Garnituren, Säulen und Fantasie-Möbel.

Beleuchtungs-Gegenstände für elektrisches Licht.

Ferner mein grosses Lager in

Oriental. Teppichen

zu sehr billigen Preisen.

L. D. Ben Soliman,

Hoflief. Sr. Maj. des Kaisers und Königs.



Wilhelmstrasse 28.

Telefon 2279.



Ein neuer Frauenberuf. Es ist die Stellung als sogenannte „Lady servant“. Gebildete Mädchen aus guter Familie betreiben in London diesen Posten, der weder dem einer „Stütze der Hausfrau“ noch dem des „Kochfräuleins“ oder der „Bonne“ gleich ist, und doch unterscheidet sich ihre Stellung von der gewöhnlichen Diensthöflichkeit. Sie gehen von dem Grundfatz aus: Arbeit schändet nicht, bleiben bei aller Arbeit die Lady und sind vollständig Herrinnen ihrer freien Zeit. Ich kenne ein solches, schreibt eine Londoner Dame, in London, in welcher zwei solcher Lady servants wohnen, und zwar zu beiderseitiger größter Zufriedenheit. Sie sind außerordentlich gut bezahlt, aber die Hausfrau kann ihnen auch mit Ruhe alles überlassen, was ihres Amtes ist. Die eine Lady servant, die Köchin, bringt die vorzüglich zubereiteten Speisen auf den Tisch und besorgt mit der gleichen Ruhe und Sicherheit ein Menu für 6 wie für 20 Personen. Ebenso ist die zweite Lady servant, das Zimmermädchen, das alles Silber, Glas, Wäsche usw. unter sich hat. Sie serviert im weißen Häubchen und der gestickten, großen Lackhülle auf dem einsachen schwarzen Kleid, wie jedes andere Zimmermädchen — lautlos, ansehnend ohne, — von ihrem Dienst in Anspruch genommen, — etwas zu hören und zu sehen. Jedes der beiden Mädchen hat aber ihr hübsch eingerichtetes Zimmer für sich, in dem sie nach Belieben Besuch empfangen kann — sie kann auch ausgehen, wenn es ihr beliebt, d. h. ohne die Herrin fragen zu müssen — verlangt wird nur, daß im Betriebe des Haushalts nicht die geringste Störung dadurch entsteht. Wie sie das ordnet und eintrifft, ist ihre Sache — sie ist vollständig Herrin in der ihr zugewiesenen Arbeit des Hauses. — Sollten sich in dieser Art nicht auch Stellen für deutsche Mädchen schaffen lassen? Es wird ja viel geschrieben und verhandelt über Frauen-Studium, Frauen-Rechte und Verbesserungen des Frauenloos. Vielleicht würde es sich lohnen, dem Gedanken näher zu treten, auch in Deutschland die Lady servants einzuführen — nämlich die Stellen im Haushalt, die bis jetzt zumeist von wenig gebildeten, unzuverlässigen, in ihren Obliegenheiten unvollkommen ausgebildeten Personen besetzt sind — Damen anzuvertrauen, die sich das, was von ihnen verlangt wird, in vollendetster Weise zu eigen gemacht haben, die aber auch als „Ladies“ behandelt und bezahlt werden.

Ein Märchen aus der Wirklichkeit. Daß die Wirklichkeit manchmal einem Märchen gleicht, beweist folgende Geschichte, die sich kürzlich vor einem Londoner Polizeigerichte zutrug. Unter der Beschuldigung, öffentlich geteilt zu haben, stand ein vierzig Jahre alter Kellner namens William Burton vor dem Richter. Als die Sache aufgerufen wurde, fragte der Richter den Angeklagten, ob er nicht einmal bei einem Herrn Rendel beschäftigt gewesen sei. William Burton bejahte die Frage, worauf ihm der Richter ein Zeitungsblatt zeigte, in welchem er einige Tage vorher zufällig gelesen hatte, daß die Erben des Rendel einen der früheren Diener ihres Vaters, namens William Burton, suchten, dem der Verstorbene 40,000 M. hinterlassen hatte. Der Richter ließ den glücklichen Erben sofort frei, nachdem dieser versprochen hatte, daß er nicht mehr betteln werde. Man darf wohl annehmen, daß er sein Versprechen halten wird. Ein Weihnachtsmärchen aus der Wirklichkeit, die Gott sei Dank auch noch mitunter gute Seiten hat.

Lord Roberts' Streit um den Hofenbandorden. Ueber diese amüsante Episode aus dem Leben der englischen Aristokratie wird dem W. A. aus London folgendes berichtet: Es erregt großes Aufsehen, daß der Kirchenstuhl Lord Roberts' in der St. George-Kathedrale in Windsor, wo die Ritter des Hofenbandordens alle einen Sitz haben, noch nicht den üblichen Schmuck erhalten hat und wahrscheinlich auch nicht erhalten wird, wenn der Feldmarschall eigenhändig bleibt. Der edle Graf nahm die höchste Ehre, deren ein Engländer theilhaftig werden kann, aus den Händen der verstorbene Königin als Lohn seiner Dienste in Südafrika entgegen, weigert sich aber, die sich auf 20,000 M. belaufenden Kosten zu tragen, da, wie er sagt, die Königin ihm die Auszeichnung kostenfrei verliehen hat. Dieses Versprechen scheint aber nur ein mündliches gewesen zu sein, und in den Akten des Heroldamtes findet sich hierüber keine Bestimmung. Lord Roberts' erklärt, daß, wenn Kosten zu zahlen seien, diese die Regierung zu tragen habe, die ihrerseits, nachdem sie ihm eine Dotation von zwei Millionen M. zuwendet hierzu keinerlei Neigung verspürt. In Verbindung mit der Dekoration steht nämlich die Anfertigung eines kostbaren Banners eines seidenen Mantels, des Waffenrodes, des Staatsgeschwerts und der Grabierung einer an den Kirchenstuhl zu befestigenden Wappenplatte. Außerdem erhält jeder Chorfänger eine Gratifikation von 21 Mark.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Erbach i. Rhg., 15. Dezember.

Nachmals das Millionärin.

In Anknüpfung an den Eingekandt-Artikel „Das Brot der Millionärin“ erlaube mir einen Beitrag: Meine Schwiegereltern waren einstimmig der Meinung, daß die Waare der Erbacher Geschäftsleute besser sei, als die Groingerische und laufen deshalb wieder am Platze, nachdem sie vorher von Hrl. Groinger bezogen hatten. Zur gewohnten Zeit traf der Kutscher von Tiefenthal wieder ein, lud trotz des Protestes der allein anwesenden Tochter, und vielleicht gerade deshalb, die u n b e s e l l t e Waare in den offenen Hof ab, weil ihm kein Einlaß in das Haus wurde und verließ unter Lachen mit den Worten „Mein Geld krieg ich schon“ den Hof. In diesem Moment kam ich dazu; ich hatte noch alles mit anhören können und war empört über die Dreistigkeit des Groingerischen Kutschers. Ich nehme also den Sad und ein, zwei lag er auf der Landstraße. Mit solchen Leuten hat man am besten nichts zu thun, wenn sie auch mal die Preise drücken. Viel springt ja doch nicht heraus, trotz der praktischen (?) Weihnachtsäckchen, die den Kunden zur Waare geschenkt werden. M. B.

Geldsüchliches.

Das nahe Weihnachtsfest bringt dem Reichen sowohl als dem weniger Begüterten Sorge und Plage in dem Sinne, als beide vor der schwierigen Aufgabe stehen, ihren lieben Angehörigen passende Weihnachtsgeschenke auszuwählen. Demjenigen, welcher in den vollgefüllten Sädel hineingreift, wird die Sache freilich etwas leichter als dem, der mit seinen Mitteln haushalten muß, und gerade dieser wird deshalb sein Augenmerk in erster Linie auf mehr praktische Dinge werfen. In dieser Beziehung erfüllt nun gewiß eine Nähmaschine vollkommen ihren Zweck, zumal wenn es eine der beliebtesten Original Singer-Maschinen ist. Im hiesigen Verkaufslokal der Singer Co. Nähmaschinen Act.-Ges., Rengasse Nr. 23 findet der Käufer eine reiche Auswahl dieser prächtigen Maschinen für den Familiengebrauch in neuester und vollendetster Construction und von der einfachsten bis zur elegantesten Ausstattung. Es hieße Eulen nach Athen tragen, hier von den vielen Auszeichnungen zu reden, die der Original Singer-Nähmaschine im Laufe der Jahre durch gekrönte Haupter und im Wettbewerb auf Ausstellungen zu Theil geworden sind; der Ruf der Singer Maschinen ist auch derart in Haus und Familie gedrungen, daß es wohl kaum jemand geben dürfte, der noch nicht von ihr gehört hätte. Aber die Singer-Nähmaschine nützt nicht nur, sondern sie leistet auch auf dem neuesten von der Nähmaschine eroberten Gebiet, der modernen Kunststickerie, so Vorzügliches, daß dadurch die Handstickerie thatsächlich in den Schatten gestellt wird. Die moderne Kunststickerie auf der Nähmaschine, deren Techniken jeder Besitzer einer Singer-Nähmaschine durch bewährte Lehrkräfte unentgeltlich gelehrt werden, ermöglicht nicht nur eine schönere, sondern auch eine viel raschere Ausführung als Handstickerie und eignet sich wie keine andere Kunst zur Anfertigung feinerer Andenken und Geschenke im Familien- u. Freundeskreise. Da die Singer-Nähmaschine auch gegen mäßige Anzahlung und bequeme Theilzahlungen abgegeben werden, so veräume niemand, durch eine solche in gleichem Maße dem praktischen wie dem künstlerischen Bedürfnis dienende Anschaffung seinen Lieben zu Weihnachten eine Freude zu machen.

Die moderne Margarine-Fabrikation.

Wer Gelegenheit hat, die jetzige Margarine-Fabrikation einzusehen, und den Vergleich gegen früher ziehen kann, wird erstaunliche Fortschritte wahrnehmen. Die Vervollkommenheit ist für den Konsum von großer Wichtigkeit. Die Fabrikation der Margarine begründet sich lediglich auf Verarbeitung einwandfreier Rohmaterialien, bestehend aus landwirtschaftlichen Produkten — Rohmargarin, frischem, festem, von Stearin befreitem Rinderfett, Milch bezogen, Rahm und dem zuzusetzenden Speisefett — Produkte, von welchem jedes für sich als geschätztes Nahrungsmittel bekannt ist. Die sichere Gewähr für die einwandfreie Herstellung der Margarine ist dem konsumierenden Publikum, wie bei keinem andern Nahrungsmittel, noch besonders dadurch geboten, daß die Polizeibehörde zur Kontrolle der Fabrikation und Rohstoffe jederzeit Zutritt hat und auch jedem Interessenten der Zutritt gerne gestattet wird.

Die bedeutendste Errungenschaft auf dem Gebiete der Margarine-Fabrikation hat sich in einigen Jahren in den rühmlichst bekannten Van den Bergh'schen Margarine-Werken in Cleve und Rotterdam vollzogen, welche durch Zulassung von frühem Eigelnach patentirtem Verfahren die Spezialität „Bittello“ in den Handel brachten. Dieses vorzügliche Produkt vereint die Eigenschaften bester Naturbutter und ist nicht mit den sonstigen im geschäftlichen Verkehr vorkommenden Margarineorten auf eine Stufe zu stellen. Es kann auf dem Gebiet der Margarine-Branchenichts besseres geschaffen werden und steht die Qualität in Bezug auf Verdaulichkeit und Nährwerth der besten Butter nicht nach. — „Bittello“ bietet beträchtliche Ersparnisse und hat in ganz Deutschland eine immense Verbreitung gefunden. Ein Beweis, daß die Beachtung des Artikels bis in die höchsten Kreise eingebracht, ist der Besuch der van den Bergh'schen Margarine-Fabrik durch die Königinnen Wilhelmina und Emma von Holland sowie mehrere Herren des Handelsministeriums und anderer Regierungsvertreter, welche letztere vor kurzer Zeit die Fabrikation mit Interesse in Augenschein genommen haben. Wird nun noch berücksichtigt, daß der Werth des Artikels als Nahrungsmittel seitens der Reichsregierungen in richtiger Erkenntnis als ein legitimes Produkt von einwandfreier Beschaffenheit bezeichnet worden, daß ferner Margarine, wie das vorerwähnte Produkt, mit Staats-, goldenen und silbernen Medaillen, Städte- und Ehrenpreisen etc. ausgezeichnet wurde, so muß selbstredend jedes etwa noch bestehende Vorurtheil als völlig unbegründet bezeichnet werden.

Aufruf an alle Vaterlandsfreunde!

Im Jahre 1890 wurde in Rotterdam eine Deutsche Schule gegründet, die mit 18 Schülern anfangend, heute 160 Kindern aller Konfessionen Unterricht in 6 Klassen gewährt u. von einem in Deutschland geprüften Rektor geleitet wird, welchem 5 Lehrer und 2 Lehrerinnen zur Seite stehen.

Bei den geringen bisher zu Gebote stehenden Mitteln mußte man sich damit begnügen, einige Zimmer in einem gemietheten Hause als Klassenräume zu benutzen. Die Zunahme der Schülerzahl und die Nothwendigkeit, gesunde Räume zu schaffen, die auch den geistlichen Anforderungen entsprechen, haben es dem Vorstande des Deutschen Schulvereins zur Pflicht gemacht, nach Kräften für den Bau eines neuen Schulhauses zu sorgen. Er geht dabei von der Ueberzeugung aus, daß er auf die thatkräftige Unterstützung der hiesigen Deutschen Kolonie und aller derer rechnen kann, denen die Erhaltung und Erhöhung des Deutschen Ansehens im Auslande und die Pflege und Vorbereitung der Deutschen Sprache am Herzen liegen.

Wenn irgendwo eine gute Deutsche Schule gefördert zu werden verdient, so ist es gewiß vor Allem in Rotterdam. Denn in den Niederlanden läuft der Deutsche leicht Gefahr, sich den Gebrauch seiner Muttersprache abzuwenden. Dringend erwünscht ist es aber, daß ihm und besonders auch seinen Kindern die Deutsche Sprache und mit ihr die Liebe zum Stammlande nicht fremd werden.

Dazu bedarf es einer guten und wohl ausgestatteten Deutschen Schule. Sie soll ein Stützpunkt werden zur Erhaltung, Pflege und Förderung des Deutschtums.

Um den Anforderungen bezüglich eines zeitgemäßen Schulhauses gerecht werden zu können u. außerdem die Gewähr zu haben, daß das mit vielen Mühen und Sorgen bis zur Stunde geführte Unternehmen auch dauernd seinem Zwecke erhalten bleibe, haben wir den Entschluß gefaßt, jetzt schon zur Schaffung eines Baufonds für die Deutsche Schule in Rotterdam die nöthigen Schritte zu thun.

Damit aber diese von Erfolg sein können, sind reiche Mittel, viel Geld erforderlich, und darum bitten wir Sie, tragen Sie, jeder nach seinen Kräften dazu bei, ein vaterländisches Werk zu fördern, das bestimmt ist, unsere Kinder dem Stammlande zu erhalten.

Der Deutsche Schulverein.

Weihnachts-Verkauf

meiner sämtlichen, nur wirklich dauerhaften

Schuhwaaren

zu außergewöhnlich billigen Preisen.

Joseph Fiedler,

Schuh-Lager,

9 Mauritiusstraße 9. 5060

Wegen bevorstehendem Umzug verkaufe von jetzt an

alle Arten Möbel

mit 15—25 Proz. Rabatt

4419 Ph. Seibel, Bleichstraße 24.

Günstige Offerte zum Einkauf praktischer Weihnachtsgeschenke.

Die noch am Lager befindlichen Paletots, Jaquettes, Capes etc. werden, um vollständig bis Weihnachten damit zu räumen, zu 10.—, 15.— und 25.— Mark ausverkauft. Reeller Werth M. 20, M. 40 u. M. 60.

Länggasse 37 **Martin Wiegand**, Länggasse 37.

5014



Telephon 616,

Wilh. Sulzer, Inh. Friedr. Schuck,

Papierhandlung,

Marktstrasse 10,

am Schlossplatz, Wiesbaden, im Hotel „Grüner Wald“.

Specialität: Schreibwaaren für Geschäfts- und Privat-Bedarf.

Luxuspapiere — Lederwaaren — Schreibmaschinen.

Niederlage von J. C. König & Ebhardt, Soennecken und Zeiss.

5005



Nr. 295.

(3. Beilage.)

Donnerstag, den 18. Dezember

1902.

Spielteufel.

Realistischer Roman von Alfred Friedmann.



(Nachdruck verboten.)

11. Kapitel.

„Was machen wir heute?“ fragte Herr Goldmann, der sich an dem breiten langen Kontortisch einen gestern gewonnenen Tausender wechseln ließ, den Börsenvertreter Gothländer.

„Ja, wenn ich das wüßte!“ antwortete dieser, stets vorsichtig.

Er wußte Bescheid im Hause. Noch gingen und kamen die Leute, Einheimische und Fremde, Amerikanerinnen und Engländer mit Kreditbriefen ihrer Banken. Sie behoben den täglichen Bedarf bei Gothländer; so waren sie des lästigen und gefährlichen Witschleppens großer Baarbeträge auf ihren Reisen enthoben. Andere lösten Kupons ein, kauften kleine Summen von Pfandbriefen und Renten für ihr Erspartes — es war ein Wienstock, eine Welt im Kleinen — das Haus des Herrn Markus Gothländer.

Jetzt tönte die Klingel.

Der zweithöchste Beamte lief ans Telephon.

„Vorbörsenturse!“ „Wien unentschieden!“ „Paris abends behauptet.“

„Aufs neue Haussel!“

„Habe ich es nicht gesagt?“ schrie Goldmann triumphierend zu dem trübsinnig dreinschauenden Cohnberg.

„Wer zuletzt lacht —“, meinte dieser philosophisch.

„Gehen Sie mir mit solch übertragener Redensarten. Sie werden garnicht mehr lachen. Nie! Nie! Ich schwöre es Ihnen!“

„Sie werden noch wegen Meineids verklagt!“ So versuchte Cohnberg zu scherzen. Er hoffte einen Zusammenstoß; denn er hatte Papiere gegeben, die er nicht besaß, und die er billiger zurückzukaufen wünschte; so wie Herr Goldmann Werthe, gekauft, welche er nicht bezahlen und beziehen konnte, für die er indessen stets höhere Kurse voraus sah.

Alle die Leute wurden von dem Magnetismus des Abgrundes angezogen.

Jeder würde den Augenblick veräumen, das Glück nicht am Schopfe, an der Vorderlode fassen, wenn sein Moment gekommen war. Denn ein jeder sah weiter, schoß über sein Ziel hinaus.

Der zweite Beamte trug jetzt ein Blatt mit den „ersten Kursen“, „fest auf Wien“ in den Raum mit der schwarzen Tafel und freibete sie hinter den Namen der Werthe an. Das wiederholte sich alle zehn Minuten, es sah aus, als ob ein Herr Lehrer ein Rechenexempel für Knaben ausgearbeitet. Jeder war jede Viertelstunde ein paar hundert Mark reicher oder ärmer — auf der Tafel!

Keiner dachte ob der Thorheit dieses Beginns nach

„Kaufen Sie Italiener!“ rief nun Herr Goldmann seinen Freunden auf den Strohstühlen um die Tafel.

„Ein üppiges Land, wo Milch und Honig fließt. Man wird noch ganz andere Trauben da heraustragen, als Caleb und Napeli aus Nab-Gesd trugen.“

„Glauben Sie mir, sie werden bald den Stand der englischen Konjunks überflügeln.“

Das Wort England wirkte magisch. Der Exotiker Verlmann verfluchte es. Ein anderer lobte es. Warum trat es nicht zum Dreibund — — Salisbury — es . . .

„England ist an allem Unheil der Welt schuld. Wo es hintritt, und es tritt überall hin, will es Gold — und Blut fließt ihm entgegen. Herzlos, falsch, ohne Mitleid mit der Welt, möchte es die ganze Welt umfassen und ist ein Kolos mit tönernen Füßen!“

„Pardon!“ sagte Herr Gutfreund, „Sie verwechseln das mit Rußland. — Rußland . . .“

„Lassen Sie mich in Ruhe mit Rußland. Auf Bismarck hin habe ich alle meine Russen verkauft und was ist geschehen —? sie stehen so hoch — wie es niemand geahnt, und ich habe einen schlechten Tausch gemacht. Buenos-Aires . . .“

„U'Gheires!“

„Was schimpfen Sie auf Buenos-Aires! Das ist das Land der Zukunft“, rief jetzt der Exotiker, Herr Verlmann. „Legen Sie Ihr ganzes Geld an in Argentinien, und Sie werden geben Ihrer Tochter eine Witte, die sich kann sehen lassen!“

„Wenn ich aber keine Tochter habe?“ gab jener zurück.

„Sie werden schon Verwendung für Ihr Geld finden!“ —

Und die fanden sie in der That alle.

So ging es Tag für Tag, jeder kramte sein imaginäres Wissen aus, und die Stunde der Abrechnung war nicht fern.

Herr Markus Gothländer thronte meistens unnahbar in seinem Privatzimmer, das auch mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtet war, das Telephon und Telegraph nach allen Windrichtungen besaß.

Er war oft sehr nachdenklich, der Herr Chef.

Die Dinge wuchsen ihm über den Kopf.

Er fragte sich manchmal, ob er nicht zu schlau gewesen.

Er hatte keine Verwandten, die Marktscheids, und alle nahen und fernen Bekannten bei sich engagiert, theilweise gegen die ihn schon zu weit forttreibende Strömung zu schwimmen. Dieser Theil seiner Kunden verlor sein Geld bei jedem gestiegenen Prozent. Man machte ihm Vorwürfe. Und doch hatte er viele Geschäfte „in sich“ entriert.

Anstatt regelrecht an der Börse auszuführen, machte er die Schlüsse für eigene Rechnung; er fingirte sie.

Und ein Ende war vorerst noch nicht abzusehen.

Viele änderten ihre Meinung, begannen sich „zu drehen“, verließen mit großem Schaden ihre Baiss-Position und kauften die nun schon so theure Waare doppelt ein, in der Hoffnung, den erlittenen Verlust wieder einzubringen.

Auch einen großen Theil dieser Spekulationen übernahm Herr Markus selbst, für eigene Rechnung. Und so war fast jeder Schluß der Kommittenten, welcher Verlust nach sich zog, ein Schaden für das Haus.

Gothländer rechnete darauf, daß er die Positionen gegen einander ausgleichen könnte, — aber er verrechnete sich. Er verlor nach beiden Seiten. Die Werthe, die fallen sollten, stiegen, die Papiere, welche steigen sollten, fielen.

Das hätte auf die Länge der Zeit selbst Rothschild nicht überdauert.

Und dann kamen die bösen Nachrichten.

Nach einer langen Periode der Ruhe, des Weltfriedens, brannte es plötzlich an allen Ecken und Enden.

"Schnell stürzen die stürzenden Dinge!" sagt Seneca.

Aber im unrichtigen Moment.

Die Baisse-Position des Hauses Gotthländer und seine Rundtschaft waren auf seinen Rath hin längst gelöst und in ihr Gegenteil hin umgewandelt worden, natürlich mit großen Verlusten.

Nun sollte am "Dies irae, Dies illa" Gotthländer für alles aufkommen. Jeder Tag brachte schlechte Nachrichten. Bald wurde die Türkei getheilt, bald befreite sich Kreta zum hundertsten Male von der Knechtschaft der Moslems.

Von den Gold-Aktien blieben nur die Aktien und das Gold, das schwere Gold, stieg, eine buntschimmernde Seifenblase, in den Aether, um dort spurlos zu verschwinden. Ja, das Goldland war eines schönen Morgens weggestamotirt. Das Unmögliche schwirrte durch die Lüfte — alle Staaten standen gegeneinander — ein Weltbrand drohte auszubrechen — und einstweilen rastete nur ein Orkan, von neuen Kontinenten zu alten herüberbrausend, Milliarden zerblasend, Millionen Existenzen vernichtend, vorüber.

Auf der schwarzen Tafel Markus Gotthländers stand es zu lesen.

Zwölftes Kapitel.

Räthchen stand an der Hausthür der herrschaftlichen Wohnung am Schöneberger Ufer.

Ihre Dienstherrschaft, die Gotthländer waren ins Theater gefahren.

Räthchen wartete auf ihren — Bräutigam.

Sie hatte morgens drei bis vier Zimmer gesegelt, Betten gemacht, den Salon, in dem so viele zerbrechliche Kunstschätze standen, — hingehalten, — abgestaubt, Stühle und Divans auf dem Balkon der Veranda ausgeklopft — manchmal träumerisch innehaltend, um auf den breiten Kanal zu sehen. Da gab es keinen Staub, da zogen die Boote, die Zillen, die Overtöne so friedlich — nicht einmal der unvermeidliche Wackspitz bellte, feindselig hin- und herspringend.

Aber nein, auch da Mühe und Arbeit! Wie die Männer mit den Achseln die langen Stangen gegen den Schlammeisgrund stießen! Prr! Geduldiger klopfte sie die ziemlich staublosen Blüschstühle weiter in der laulichen Luft, ihr Loos mit dem Schicksale jener vergleichend.

Dann hatte sie der Köchin geholfen, Gemüse herrichten, ein paar Hamburger Hühnerchen rupfen, ihr Gnädigen die gelben Halbschuhe lackirt, an ein Herrenhemd ein Perlmutternöpfchen geklebt und endlich Zeit gefunden, sich auf den Hängeboden ihr Buen Retiro und Luxulium — wie aber nicht sie es nannte, zurückzuziehen.

Hier unterwarf sie ihr niedliches Meißner Figürchen einer gründlichen Reinigung. Sie kämmte ihr Haar, das sie zwar gegen den Möbeldust mit einem seidenen Foulard schützte, welches ihr der Herr einmal geschenkt, weil er es als Cagenez nicht mehr gebrauchen mochte — sie strahlte ihr Haar, wie sie es von ihrer Herrin, Frau Eva Gotthländer, gesehen; langsam, mit einem eigenen Wohlgefühl. Mit Siegesbewußtsein. Es war blaueschwarz, und jenes der Herrin rötlich — oder aschblond; ins rötliche ging jene Haarfülle oben, am Scheitel; je tiefer es fiel, desto heller wurde es.

Ja, und nicht nur Francillon und Frau Eva Gotthländer konnten auf ihre Flechtenenden treten, wenn sie sich abend auszogen oder in der Frühe ankleideten — auch Räthchens Seidenfäden reichten ihr bis zur Ferse. Und dabei war es blaueschwarz, wie Maßenflügel, wie Kräbengefedern, das Haupthaar Räthchens, und nun steckte sie es auf und damit war es genug. Dann wusch sie sich säuberlich; ihre Wäsche war fast so fein, wie die der Herrschaft, denn Räthchen bekam ja alles, was Frau Eva ablegte, sobald einmal eine kleine Plückerie nöthig war.

Ein weißes Halskräuschen, und das netteste Mädchen der Welt war fertig.

Nun kam ein kleines Frühstück und dann klingelte es im Boudoir.

Die Hausfrau stieg hinan ins Maleratelier und Räthchen ging als Schutztruppe mit. Das Atelier war im vierten Stock.

Die Gnädige konnte sich doch nicht ganz allein zu dem fremden Manne sehen, der sie absonterte und den sie kaum kannte, der die Weihnachtsüberraschung für den guten Herrn Markus Gotthländer vorbereitete.

Da durfte sie ein Buch mitnehmen und lesen, während die zwei still saßen und — einander in die Augen sahen.

Aber was ging das Räthchen an? Das sah sie nicht.

Dann hatte sie das Essen aufgetragen, mit der Köchin Gehirr gepulvt, und während nun die Herrschaft Siesta hielt, sich

auf Stühlen gesehlt, gegessert, und mit der Köchin meßiert. Da wurde Umschau gehalten über die Leute, bei denen man gebient hatte diente, über deren Verkehr und Gäste, über die Freigebigkeit oder den Geiz letzterer, Verhältnisse wurden vermutet, angedichtet ganz wie in den Unterhaltungen der Vorderhäuser. Dann kam ein kleiner Besuch, eine Freundin, eine Schwester.

Nach eine Tasse Kaffee eine Brotstulle, ganz um den Laib herum, und dicke, köstliche Butter — vielleicht auch ein Schinkenendchen darauf. Um sechs Uhr nimmt die Herrschaft eine Kleinigkeit und fährt durch den Thiergarten, über die Siegesallee — ins Theater.

Frei!

Mag, der Diener bei den Gransons wird telephonisch angerufen. Herrlich — er ist heute Abend auch frei.

Er ist blutjung kaum fünfundsanzig, nur fünf Jahre älter wie Räthchen.

Sie haben sich kennen gelernt, sie lieben sich, sie wollen sich heirathen. Er hat es ihr wenigstens versprochen.

Um neun ist er da. Sie steckt ihm eine Rose aus der Vase der Herrin ins Knopfloch. Es dunkelt.

Drüben auf der Seite, dem Hause gegenüber, wo die Bäume am Wasser stehen wandeln sie auf und ab.

Jedes hat den Arm um die Taille des anderen gelegt, sie sind glücklich, sie sind selig, das Herz klopft ihnen beiden zum Zerspringen.

Mag ist mit brennender Cigarre gekommen. Er denkt garnicht daran, sie ausgehen zu lassen oder gar sie in den langsam ziehenden Fluß zu werfen.

O nein er raucht mit Vergnügen; manchmal begegnen sich die schweigenden Lippen beider. Und Räthchen, das zimperliche, dem bei der Herrschaft nicht alles recht, das es zu Hause nicht viel schlechter, als die Herrin hat fühlt sich nicht im mindesten angewidert durch die Cigarrenwolken, die Mag in ihr fröhliches Gesichtchen bläst, das jetzt im Dunkeln freilich kaum zu erkennen ist.

Endlich bricht sie die Stille.

"Mag!"

"Räthchen"

"Dein Glümsstengel hat ja 'ne Dauchbinde! Bist wohl Millionär geworden?"

"Warum sollte sie nicht. Sie ist ja vom Herrn!"

"Ach so!" macht Räthchen.

"Wieso: Ach so?" fragte Mag verwundert.

"Na, ich meine nur sonst stänkern Deine doch greulich."

"Ja, meinel!"

"Er hat sie Dir wohl gegeben? Ist sehr zufrieden mit Dir?"

"Zufrieden? Haha! Bei der letzten Gesellschaft standen die Kasten nur so rum da kommt es auf ein Duzend von fünfundsanzig Stück nicht an."

Räthchen lachte.

"Ist Dein Herr guter Laune?"

"Das will ich meinen. Kaballer! Zimmer fidel!"

"Unserer ist ganz verwechselt. Macht trübes Gesicht. Wir Armen haben nicht allein Sorgen. Ist garnicht mehr so freigebig. Die gnädige Frau hat manchmal verweinte Augen!"

"Dafür ist er doch Bankier. Die schreien eine Zeit lang alle neune, und dann sind se' en halbes Jahr lang schwarzer Peter. Kennen wir. Wie ist nun die Geschichte mit dem Maler? Wollt er die Gnädige nur, oder macht er ihr auch Platsen vor?"

"Aber Mag wo denkst Du hin? Hochanständig. Ich höre alles, was sie reden — und manchmal reden sie eine Zeit lang garnichts."

"Det is det schlimmste. Da denken sie um so mehr."

"Na, det kann Ihnen doch keener nich verbieten!"

"Will ich auch garnicht. Aber Du wirst sehen, Räthe, das nimmt noch een schlimmes Ende."

"So lange ich dabei bin — nee."

"Werden Dich auch nicht immer dabei sein lassen. Maler das ist so 'ne Art Künstler — gegen Künstler habe ich ein Vorurtheil."

"Und ich gegen Kammermädchen! Wie is et denn mit der Gertrud in Eurem Hause?"

"Fort."

"Fort! Warum?"

"Staatsgeheimnisse!"

Räthchen beruhigte sich innerlich. Die Gertrud hatte sie gefürchtet.

Sie presste den Arm des Bräutigams fester an sich und so wandelten sie wieder eine Weile hin, aneinander geschmiegt, er rauchend — sie seelenvergnügt.

Plötzlich stand er still.

Fortsetzung folgt



Wenn es dir übel geht,
Nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmst,
So geht es dir noch schlimmer.

Unsere Leinwandstücke.

Die feinste, weißeste und schönste Leinwand ist die belgische, insbesondere die flandrische, dann die holländische und irische. Berühmt sind auch die schlesischen, böhmischen und westfälischen und lausitzer Leinen. Beim Einkauf hat man darauf zu achten, daß die Güte in ihrer Feinheit, Gleichheit des Fadens, Festigkeit und Dichtigkeit besteht. Man sehe darauf, daß der Faden am Anfange, in der Mitte und am Ende der Stücke von gleicher Güte, Feinheit und ohne Knoten sei, und daß auch die nebeneinanderlaufenden Fäden egal sind. Letzteres erkennt man am leichtesten daran, ob die Galleiste ganz gerade oder zackig ist. Häufig sucht man eine scheinbare Dichtigkeit dadurch hervorzubringen, daß die Leinwand stark gerollt wird. Deshalb ist Leinwand mit runden Fäden der mit breitgedrückten Fäden vorzuziehen. Mancher Fehler des Garns und des Webens wird durch die Appretur, besonders durch Streichen und Glätten verdeckt; es ist daher geraten, die Leinwand ohne Appretur zu kaufen, oder letztere durch Waschen zu entfernen. Ist die Leinwand sehr weiß, so muß man erforschen, ob die Weiße nicht auf Kosten der Haltbarkeit hervorgebracht worden ist. Zuweilen wird der Leinwand eine künstliche Weiße durch Kalk, Kreide, Bleiweiß erteilt. Das Bleiweiß verrät sich durch die Bräunung oder Schwärzung der Leinwand bei Befeuchtung derselben mit einer Lösung von Schwefelleber, Kalk und Kreide, sowie durch das Aufschäumen, welches verdünnte Schwefel- oder Salzsäure, auf die Leinwand gebracht, erzeugt. Eine sehr häufige Verfälschung der Leinwand besteht in der Vermischung derselben mit Baumwolle. Durch bloßes Ansehen läßt sich diese Vermischung nicht erkennen. Das einfachste Mittel hierzu ist und bleibt das Mikroskop. Die Leinenfaser erscheint unter demselben als gerader, runder, wenig oder gar nicht hohler Faden; die Baumwollfaser dagegen ist hohl, dünn und durchsichtig, zusammengedrückt, bald rechts, bald links gedreht und gewendet; mehrere zusammen erscheinen wie ein Haufen durcheinander geworfener, getrockener, platt gedrückter Därme. Leinwand, welche längere Zeit unbenutzt liegt, macht man haltbarer, wenn man sie jährlich einmal wäscht und bleicht.

Küche und Keller.

Branntwein zu veredeln.

Um Branntwein schnell „alt“ zu machen, setzt man auf je 1 Liter jungen Branntwein 5 bis 6 Tropfen Salmiakgeist zu und schüttelt stark um. In wenigen Tagen wird der Branntwein seine Härte verlieren und gerade so gut wie abgelagertes Produkt sein. Dieser Zusatz ist der Gesundheit durchaus nicht nachteilig.

Kartoffelklöße auf sächsische Art.

1 Liter gekochte und geriebene Kartoffeln vermischt man mit 3 Eidottern, 2 Löffel Mehl, 1 Löffel Salz, etwas Muskatnuß und dem Schnee von 3 Eiweiß. Indes röstet man in Fett oder Butter 2 bis 3 kleine würfelförmige

Semmeln und läßt sie erkalten. Wenn man die Klöße formt, gibt man in die Mitte von jedem einen gehäuftem Theelöffel von Würfeln, drückt ihn gut zusammen und kocht die Klöße wie gewöhnlich in Salzwasser.

Für geschickte Hände.

Arbeiten aus Kürbisschalen.

Aus der harten Schale der kleineren Kürbisarten lassen sich sehr dauerhafte Schälchen, Dosen, Körbchen u. dergl. herstellen. Man zerschneidet die Früchte nach der gewünschten Form, entfernt aus dem Innern alles Weiche durch Ausschneiden und Schaben und läßt die Schale in der Nähe des Ofens langsam und gut austrocknen. Man kann dann mit Wasserfarben das Innere bemalen. Will man das Äußere bemalen, so schabe man die äußere Haut bis zur harten Schale ab.

Praktische Winke.

Behandlung der Bettfedern.

Man lege die mit Federn gefüllten Betten öfter an die Sonne, im Winter an Ofenwärme, damit sie nicht verfaulen, sondern aufgelockert werden.

Baumwolle von Leinen unterscheiden.

Wenn man die Stoffe mit Olivenöl einreibt, so wird Leinen durchscheinend wie Delpapier, Baumwolle hingegen bleibt weiß und dicht.

Mattgold reinigen.

Man bürstet es mit Wasser und gewöhnlicher Seife und trocknet es in feinen Sägespänen. Oder man nehme warmes Wasser, gewöhnliche Seife und Salmiakgeist.

Feuchte Wohnung.

Ein einfaches Verfahren, um zu wissen, ob eine anscheinend feuchte Wohnung für den Menschen bewohnbar ist, besteht darin, daß jedes Zimmer gut verschlossen wird und man in demselben eine ganz genau abgewogene Menge frisch gebrannten und fein zerstoßenen Kalk aufstellt. Erst nach 24 Stunden wiegt man den Kalk wieder ab und stellt den Unterschied fest. Beträgt die Gewichtszunahme mehr als 10 Prozent, so sind die Zimmer wegen der großen Feuchtigkeit der Luft für die Gesundheit der Menschen nachteilig und sollten nicht bewohnt werden. Es müssen daher Vorkehrungen getroffen werden, um in solchen Wohnungen den Feuchtigkeitsgehalt der Luft zu vermindern.

Das Zimmer der Frau.

Damit soll nicht das elegante Boudoir gemeint sein, sondern das Zimmer der Frau, die ihren Haushalt selbst im Stande halten muß. Selbstverständlich darf darin der Nähtisch nicht vermißt werden, und in der Nachbarschaft desselben erblickt man immer häufiger die „eiserne Nähmamsell“, aber auch der Schreibtisch gehört hierher und ein Konsolischränkchen mit einer kleinen Bibliothek (wirtschaftliche Werke, Wörterbuch, Handlexikon, Lieblingschriftsteller u. s. w.). Der Blumentisch und ein kleines munteres Singvögelchen hat hier seine geeignetste Stelle, denn unter weiblicher Pflege gedeihen beide wohl am besten; wo dies aber nicht der Fall ist, wo die Pflanzen eingehen und immer durch neue ersetzt werden müssen und der kleine Sänger schweigt — da ist etwas nicht in Ordnung, da ist es besser, sie bleiben weg. Wo aber auch nur eine schöne, für das Zimmer passende Blattpflanze in ihrem Wachstum und frischen Grün von Jahr zu Jahr von der unausgesetzten Sorgsamkeit der Bewohnerin Zeugnis gibt, da dürfen wir überzeugt sein, daß hier ein guter Hausgeist waltet.

Vielseitigen Wünschen meiner verehrlichen Kundschaft entsprechend, habe ich für die **bevorstehenden Feiertage** eine sorgfältige Mischung ganz **hervorragender Qualitätskaffees** zusammengestellt und bringe solche von heute an in **blau-weißer Packung** mit dem Aufdruck

Engel's Feiertags-Kaffee à Mk. 1.40

in $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Packeten, sowohl in meinen beiden Delikatess-Geschäften, als auch in sämtlichen **ca. 500 Verkaufsstellen** in **Wiesbaden u. Umgebung** zum Verkauf.

Alle Kenner und Liebhaber einer vorzüglichen Tasse Kaffee werden gebeten, sich durch einen Versuch von der **vorzüglichen Qualität u. Preiswürdigkeit** meines **Feiertagskaffees** zu überzeugen.

August Engel,

Königlicher Hoflieferant.

Kaffee-Lieferant:

Sr. Majestät des Kaisers und Königs,
Sr. Kaiserl. Hoheit
des Grossfürsten Michael von Russland,
sowie vieler anderer Hofhaltungen.
Fast sämtlicher Rheindampfer.
Der meisten Badehäuser, Hotels und feinen Restaurants in Wiesbaden und umliegenden Badeorten.
Von ungefähr 500 Kolonialwaren- und Delikatessengeschäften. 5507

Regelmässiger Postversandt an viele Familien in allen Theilen Deutschlands.

Grösstes Kaffeelager und grösster Kaffeekonsum in Wiesbaden.

Traur-inge,

14-kr. (585 gest.) von **Mk. 24.** — an das Paar, 8-kr. (333 gest.) von **Mk. 16.** — an das Paar, kräftige solide Ringe stets in allen Weiten vorrätig bei 5047

E. Bücking,
Marktstrasse 29.

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co., 5045
Dohheim bei Wiesbaden (Teleph. 771)
übernimmt Hotel-, Pension- u. Privat-Wäsche Prompte Bedienung,
kostenlose Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.

Wegen Aufgabe meines Uhrenlagers

gebe ich alle noch am Lager befindlichen

Herren- und Damen-Uhren,

in Gold und Silber,

sowie Wecker,

zu äusserst billigen Preisen ab

F. Schäfer, Bärenstrasse 1. 4000

Die beliebten vorzüglichen

Hustenbonbons:

Wiesbadener Malzextrakt.

Althee.

Brustthee.

Pimpinell.

Spitzwegerich.

Bonbons

in geschlossenen Pergamentbeuteln à 10 Pf.

Bonbonsmischung à 25 Pf.

sind in vielen Spezereiwaren- u. Bäckereien zu haben. — Man achte auf die ausgehängten Plakate und verlange ausdrücklich Bonbonsbeutel mit dem Aufdruck „Wiesbadener Bonbons“ etc. 4917

Zur

Weihnachts-Bäckerei

empfehle

Fst. Confectmehl Pfd 20 Pfg.

Mandeln „ 80 „

Haselnusskerne „ 90 „

Fst. Griesraffinade „ 32 „

Krystall- u. Poudre-Zucker, bunt, Stenzucker, Pottasche
Hirschhornsalz, Backpulver, Backobladen, sämtl. Gewürze, Gar. reine Chokolade **Pfd. 90 Pfg.**

Neue Wallnüsse Hdt. **30 Pf.** — N. Haselnüsse Pfd. **40 Pf.**

Drogerie Alexi,

Michelsberg 9.
Telephon 652.

4911

Weihnachten naht heran!

Für Ihre Gaben möchten gewiss auch Sie gerne nur schöne und praktische Gegenstände wählen. Ich erlaube mir deshalb Sie eig. auf meine Geschäfte aufmerksam zu machen. Dieselben befinden sich nach wie vor:

Michelsberg 5 und Ellenbogengasse 2

und bieten die reichste Auswahl in

Strickwaren, Tricotagen, Strumpf-, Weiß-, Woll-, Baumwollen- und Manufakturwaren,

sowie **Betten, Bettfedern, Schlafdecken.**

Als billig und reell hinlänglich bekannt, bin ich ausserdem in Folge grosser Gelegenheitskäufe gerade jetzt in Stande, Jedermann noch besondere Vorteile zu bieten, so dass Sie bei mir wirklich gut und äusserst preiswerth bedient werden.

Kommen Sie deshalb vertrauensvoll in das

„**Sächsisches Warenlager**“

M. Singer,

Michelsberg 5

Ellenbogengasse 2. 4661

17. Jahrgang

Sie lag an einem sonnenheißten Tage in ihrem reizenden Boudoir auf der Chaiselongue und kostete sich hie und da mit einem kleinen Silberlöffelchen ein Stückchen Ananaseis von der Krystallschale, die auf dem japanischen Tischlein neben ihr stand.

Da trat ihre Jose mit einer Karte ein.
„Der Herr Oberst bittet, vorgelassen zu werden!“
„In Gottes Namen!“ gähnte die Dame des Hauses
indigniert durch das Näschchen.

Sie hatte auf den alten Obersten von langer Hand
einen lebhaften Groll, weil er ihr nicht den Gefallen
tat, ins Gras zu beißen und sie — seine einzige Ver-
wandte — zur Erbin seiner ganz kolossalen Gelder zu
machen, deren Verwendung sie tausendmal besser zu ver-
stehen glaubte, als der etwas filzige, skrupulöse alte Herr.

Inzwischen war dieser eingetreten. Er ging in tabel-
losem Schwarz mit neuem Zylinder und hatte die Ge-
brechen des Alters mit einer Sorgfalt zu übertünchen
gesucht, die ein weniger kritisches Auge als das seiner
Base vielleicht getäuscht hätte.

„Gräß dich Gott, lieber Vetter!“ sagte sie nachlässig
und wies mit der Spitze ihres Miniatur-Goldblaspän-
töffelchens auf ein Tabouret. „Bitte, nimm Platz, und
sage mir, was mir die ungewohnte Ehre verschafft, dich
bei mir zu sehen — noch dazu in dieser wundervollen
Ausrüstung!“

Sie verzog die Lippen zu einem spöttischen Lächeln,
was ihn noch mehr pikirte, als dies schon der etwas
formlose Empfang getan hatte. Aber er bezwang sich
bei dem Gedanken daran, weshalb er kam. Sie sah
ja auch himmlisch aus — entzückend — einfach phäno-
menal!

Er ließ sich mit jener Vorsicht nieder, die ein Mann
anwendet, der die Schwäche seiner Kniegelenke nicht zum
Thema fremder Gedanken machen will.

„Liebe Nichte,“ sagte er dann feierlich, „ich komme
mit einem reiflich überlegten Entschluß, der dich vielleicht
für den ersten Augenblick frappieren wird, den du aber
bald wirst verstehen lernen: Ich bitte dich um deine
Hand —“

Sie hatte vor sich hingeträumt, wie sie ihn am
schnellsten wieder losbrächte, und horchte erst bei seinen
letzten Worten auf.

„Für wen?“ fragte sie und drehte den reizenden
Kopf gegen ihn.

„Für wen?“ wiederholte er beleidigt. „Na, für wen
benn sonst als für mich!“

„Für dich?“

Mit diesem Ausruf höchster, lustigster Ueberraschung
endete vorerst diese denkwürdige Unterredung. Denn was
in den nächsten Minuten darauf folgte, war ein unaus-
löschliches, übermütiges Lachen der schönen Frau, das
bald die Jose ans Schlüsselloch lockte — ein Umstand,
dem die Welt ihre Kenntnis von den weiteren Vor-
gängen verdankt.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen erst gelang
es dem Obersten, dessen Gesicht vor Entrüstung blaurot
geworden war, seiner verschärften Stimme Gehör zu ver-
schaffen, indem er rief: „Aber bitte! Eine andere Ant-
wort hätte mein Antrag denn doch wohl verdient! Du
scheinst ihn also abzulehnen?“

Frau Melanie hielt momentan im Lachen inne. „Aber
leider ja!“ nickte sie dann und lachte weiter.

„Und warum?“ fragte er zornsprühend.

Wieder hielt sie ein. „Aber, bestes Vetterchen,“ pläzte
sie dann neuerdings heraus, „du bist mir doch viel
zu alt!“

„Ach so!“ entgegnete er nur halbblut. „Ach so!“

Dann hellten sich plötzlich seine Züge auf. Eine Art
von dämonischem Vergnügen zuckte um seine Mundwinkel.
„Hör mal,“ warf er leicht hin, „wie alt bist denn
eigentlich du?“

Diesmal stockte ihr Lachen erheblich länger. Sie er-
rötete sogar etwas und meinte befangen: „Aber du weißt
doch — zweiundzwanzig!“

Da schlug der Oberst plötzlich seinerseits ein höl-
zernes Lachen an. „Sehr lustig — du hast recht!“ sagte
er. „In der Tat, beim Nicht betrachtet, sehr lustig, mein
Antrag! Was doch alte Leute für tolle Einfälle haben!
Nimm mir den meinen eben nicht trumm, wenn's möglich
ist! Und laß uns beide annehmen, daß wir immer gleich
vergnügt lachen, wenn wir an diese Stunde denken!“

Damit verabschiedete er sich kurz und überließ die
junge Witwe den ungestörten Ausbrüchen ihrer Heiterkeit.

Freunde und Bekannte allerdings, die davon hörten,
machten ernste Gesichter und meinten, sie hätte die Hand
des alten Mannes überhaupt nicht, jedenfalls nicht in

einer solchen Form ausschlagen sollen. Wer weiß —
— man hatte schon Fälle von Enterbungen erlebt, die
sehr ungelegen kamen!

Die letztere Mahnung war ja nun allerdings auch
für die junge Witwe keine sehr erquickliche. Aber sie
machte sich zunächst keine Gedanken darüber. Die näch-
sten Jahre wurden flott verlebt wie die bisherigen, und
das Vermögen, welches ihr Bankier verwaltete, schmolz
immer mehr. Und noch hatte sich keiner auf der Bild-
fläche gezeigt, der die beiden schwer zu vereinigenden Eigen-
schaften besessen hätte: der wählerischen Schönen zu ge-
fallen und nebenbei auch Kleingeld in jenen bedeutenden
Mengen zu besitzen, welche sie bei ihrem zukünftigen
Gatten als selbstverständlich voraussetzte. Aber auf zarte
und dringendere Anspielungen lächelte sie bloß: „Pah,
laß mich doch meine Freiheit genießen! Ich bin ja
noch so jung! Wozu neue Fesseln, wenn man erst anfangs
der Zwanziger steht —!“

Da plötzlich starb der alte Oberst.

Sein Tod erzeugte in der guten Gesellschaft eine fie-
berhafte Spannung. Der Klatsch hatte längst die Ge-
schichte von jenem abgewiesenen Antrag publik gemacht.
Nun würde die Strafe kommen! Nun würde er sie ent-
erbt haben! Nun konnte sie sehen, wie sich Uebermut
bitter rächte!

Manche ihrer Reiderinnen stellten sich schon lebhaft
das Gesicht der Enterbten vor, wenn das Testament er-
öffnet würde, und erzählten sich gleichzeitig schadenfroh,
Bankier Soundso habe neulich im vertrauten Kreis be-
merkt, das Depot der schönen Frau sei seit letzter Woche
bis auf den letzten roten Heller erschöpft.

Auch Frau Melanie selbst hatte sich vorerst auf die
Lippen gebissen und aufgeföhzt, als sie die Todesnach-
richt empfing und bald darauf eine Vorladung zur Testa-
mentseröffnung folgte. Wollte der Grausame sie dadurch
strafen, daß sie mitanhören mußte, wie er noch in sei-
nen letzten Stunden — er hatte das Testament erst we-
nige Tage vor seinem Tode bestellt — einer anderen
Person seine Millionchen, diese goldenen, berauschenden
Millionchen hinterließ?

Auf dem Gerichte war eine zahlreiche Versammlung
erschieden, was die peinliche Situation für Frau Me-
lanie nur erhöhte. Tiefverschleiert nahm sie auf einem
Stuhl zur Seite Platz.

Der Beamte öffnete und verlas das Testament. Eine
Reihe von kleineren und größeren Zuwendungen an öffent-
liche und private Anstalten, an Korporationen und ein-
zelne gingen voraus. Die Erschiedenen nahmen, soweit
sie davon betroffen wurden, mit größerer oder geringerer
Freude hiervon Kenntnis; aber die allgemeine Span-
nung löste sich dabei nicht, im Gegenteil, sie wuchs, und
Frau Melanie selbst saß wie auf glühenden Kohlen.

Nun begann der Beamte mit erhöhter Stimme: „Zu
meiner Universalerin aber ernenne ich —“

Ein momentaner Hustenanfall des Vorlesenden unter-
brach den Satz und gewährte auf eine halbe Minute
jeder der anwesenden Vertreterinnen des weiblichen Ge-
schlechtes die berauschende Aussicht, daß nun ihr Name
folge —

Aber es folgte der Namen derjenigen, die allein
auf nichts mehr gehofft hatte.

Ein „Ah!“ der Enttäuschung, des Reides ging durch
den Raum.

Frau Melanie selbst hatte einen vorübergehenden
Schwindelanfall. Die Freude überwältigte sie; zugleich
fühlte sie sich beschämt, daß sie dem edlen, von klein-
licher Rache freien Manne so bitter unrecht getan — so
sehr unrecht!

„Allerdings,“ sagte der Beamte, „ist noch eine kleine
merkwürdige Bedingung hier beigefügt: „Nedoch ernenne
ich meine Base zu meiner Universalerin nur für den
Fall, daß sie binnen vier Wochen nach Eröffnung die-
ses Testaments laut Geburtschein das dreißigste Lebens-
jahr erreicht hat!“

Melanie hörte nur noch ein Zischeln, ein Richern hin-
ter sich; dann war sie verschwunden.

Auf ihrer Chaiselongue liegend, weinte sie vor Zorn
und Scham. Sie meinte, das boshafte Gesicht des alten
Herrn in jener Stunde wieder vor sich zu sehen, sie meinte
ihn wieder zu hören, wie er sagte: „Laß uns beide an-
nehmen, daß wir immer gleich veranügt lachen, wenn
wir an dieser Stunde denken.“

Nun erst verstand sie den grausamen Sinn dieser Worte.

Fast einen Monat vergrub sie sich in ihrer Wohnung. Und doch glaubte sie den schadenfrohen Spott der Bekannten bis in ihre vier Wände herein zu hören.

Dann — am letzten Tage der Frist — kleidete sie sich tiefschwarz an, nahm den dichtesten ihrer Schleier, wandte nach ihrem Pretiosenschrank, holte dort ganz unten ein Dokument hervor und warf, ehe sie damit fortging, unter einem tiefen Seufzer erschauernd, einen bangen Blick hinein: Ja — die Testamentsbedingung war erfüllt — reichlich sogar!

Sauer verdienter süßer Mammon!



Es liegt ein tiefer Sinn im kindlichen Gespieler.

Zwei Knäblein froh und heiter
Die schimpften auf der Straße
Sich Lügner und Verräther,
Betrüger, Attentäter,
Khabarber und so weiter. —
Doch als der Vater kam
Und sie beim Ohre nahm
Da sprach der Knaben Einer,
Laß uns den Schimpf nicht fühlen,
Der Grund war kein gemeiner,
Wir woll'n — bloß Reichthum spielen!

Wau-Wau.

Vox populi.

Vom Posttarif im ganzen Lande
Des Volkes Stimme deutlich spricht:
Wir lieben zwar die hohen Zölle,
Doch hohe Bälle liebt man nicht!

Nachdruck verboten.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die eingeschlossene Marie.

Mit etwas „taprigen“ Schritten tritt der Angeklagte, der Rentier Martin Model in den Gerichtssaal. Die Augen auf den Fußboden gerichtet, mit dem Kopfe schüttelnd, bleibt er vor dem Richtertische stehen.

Richter: Gehen Sie dorthin, setzen Sie sich auf die Bank dort.

Angekl.: Nee, nee, wie man doch zu wat kommen kann, bet is nich zu sloben, muß id uf meine ollen Dage noch uf de Verbrecherbank klettern. Achtundsechzig Jährken hat mir wie 'n Berjer erschter Klasse usseleert en nu muß id ran, wie'n Raiber, wie'n Werder, et is mich Allens wie 'n Droom.

Richter: Beruhigen Sie sich nur. Gar so schlimm kann's ja nicht werden. Sie werden von Ihrem ehemaligen Dienstmädchen beschuldigt, sie der Freiheit beraubt zu haben, so daß das Mädchen einen Tag, eine Nacht und noch einen halben Tag nicht aus der Wohnung konnte.

Angekl.: Et stimmt allens uft Haar, Herr Gerichtshof, allens, id bekenne mir schuldig, machen Se't bloß kurz, bet id hier von de Verbrecherbank komme, se brennt mir förmlich durch de Hosen durch.

Richter: Nun, Sie mußten doch eine Veranlassung haben, das Mädchen einzuschließen. War es rentent, war es unehrlich?

Angekl.: Gott bewahre, et war sojar 'n ganz jutet Mädchen un se zieht höchstens wieder bei uns uf.

Richter: Na, weshalb schlossen Sie das Mädchen ein?

Angekl.: Mein ältestes Enkelkind, von meine verheirathete Tochter, bet Ernielen hatte Verlobung in Magdeburg. Radierlich mußte id doch mit meine Frau hin. Troßpapaken und Troßmamaken mußten doch bei sind. Meine Frau hatte nu zu unse Marie jesaacht, wat eben unfert Dienstmädchen war, bet se in de zwoe Dage, wo wir wech sind, zu ihre verheirathete Schwester nach Butow fahr'n konnte. Wie id nu aus de Wohnung jebe, meine Frau sah schonst unten in Droschkong, denke id, de Marie is schon raus aus de Wohnung un wat sloben Se? Schließe id doch

de Wohnung ab mit alle Sicherheitsschlösser ooch, so feste, wie nur irgend möglich. Aber de Marie war noch nich wech, se war noch drin un bet arme Wurm mußte nu alleene mutterseelenallein in de Wohnung bleiben. Nu hatte se wol Lärm jemacht, aber id hab' 'ne ganze Etasche for mir, et sind man bloß vier Stuben, id habe man 'n kleenet Haus. Na kurz un jut, bet duselige Mädchen kriecht erst an andern Dag den Anfall, aus't Fenster zu schreien. Un da kommen denn de Peite rus un de Polizei, die ließ von Schlosser de Thieren usmachen un befreite bet arme Mädchen un id wurde angezeigt for't Kriminal. Bei die Gelegenheit ha'm se mir ooch alle Schlösser verrunzeniert.

Richter: Hatte denn das Mädchen etwas zu essen?

Angekl.: Nanu? For so poplich müssen Se mir un meine Frau nich halten. Unfre Speisekammer die hat's in sich. Brot, Fleisch, Wurst, Schinken, Butter, Eier, Käse, un wat's sonst noch jieht un Allens nich zu knapp. Nee, hungern hat bet arme Mädchen nich jebraucht, un jehungert hat se wohl ooch nich. Jedurcht aber ooch nicht. Zwoe Solvelatwürste war'n wech, nich mal de Enden hat meine Frau jefunden. So Stücker zwanzig Eier war'n ooch verschwunden, von Schweizerkäse war'n bloß noch de Löcher da, un mein Rothwein in't Büffet un mein Portwein war'n ooch ausgepietscht. Also verhungert war se nich.

Das Dienstmädchen sagt unter Thränen aus, daß die Herrschaft stets gut zu ihr war, und daß sie den Herrn nicht angezeigt hat. Uebrigens hat ihr der Herr zwanzig Mark Schmerzensgeld geschenkt und am 1. Januar zieht sie auch wieder zu.

Der Angeklagte wird freigesprochen.

Angekl.: Gott sei Dank, na, bet hätt id ja jarnich jehofft. Nu aber schnell runter von de Verbrecherbank un wat de Marie is, die kriecht von mir bet Bild von unsern Kaiser un zwanzig markstide Ja wol, bet kriecht se gleich hier.

Das Leben.

Das Leben ist ein Karussell,
Erst geht es langsam, dann geht's schnell,
Steigt man einmal zu zweien auf,
Vermehrt die Zahl sich oft im Lauf.
Man schaukelt hin, man schaukelt her
Als wär' man mitten auf dem Meer.
Vor lauter Schwindel wird man dumm,
Denn immer geht's im Kreis herum;
Man kommt bei noch so großer Strecke
Doch nimmer von demselben Fleck;
Und glaubt man sich am Ziele dann,
Kommt wieder man am Anfang an!



Kurzweg.

„Sagen Sie, Herr Wirt, heißt denn Ihr Kellner wirklich Rebutadnezar?“ — „Nein, er heißt Reb, aber die Herren nennen ihn Kurzweg Rebutadnezar.“

Bernünftig.

„Du bist doch ein Engel!“ sagte ein Gatte zu seiner Frau. — „Ja, so sagst du immer,“ erwiderte diese, „weil die Engel kein neues Kleid brauchen.“

Gute Anstellung.

Zwei junge Leute, welche sich mit Vorliebe kreditieren zu lassen pflegen, durchlasen das Lokalblatt. „Ein unverheirateter Mann wird zur Bedienung der Dampf-pumpe gesucht.“ — „Du, da können wir uns melden,“ sagte der Eine mit Eifer.



Alles aus.

Ein Zeitungsberichterstatter erschien in einem angesehenen Hause, um Materialien zu einem Lokalbericht zu sammeln. Der Bediente trat ihm entgegen. „Was wünschen Sie?“ — „Ich möchte den Herrn sprechen.“ — „Der ist ausgegangen.“ — „Ober die Dame des Hauses.“ — „Ist auch aus, alles aus.“ — „War nicht diese Nacht Feuer?“ — „Ja wohl, ist aber auch aus,“ erwiderte der Diener lakonisch.





Dann lieber nicht.

„Wenn Sie mich mit dem Schirme noch einmal ins Auge stoßen, wie Sie das schon zweimal getan haben,“ sagte der Mann im braunen Ueberzieher, „so schlag' ich Ihnen den Schädel ein!“ — „Daran waren Sie mindestens ebenso viel schuld wie ich,“ antwortete der Mann im grauen Mantel. „Geflüstet es Ihnen, deshalb einen Streik anzufangen, so bin ich bereit dazu. Ich bin mit 20 000 Mark in der Gegenseitigen Unfallversicherungs-Gesellschaft versichert und hätte nur den Betrag für einen eingeschlagenen Schädel einzufordern.“ — Der Mann im braunen Ueberzieher sah seinen Gegner scharf an. In seinem Gesicht erkannte man, daß er mit sich kämpfte. Endlich sagte er: „Na, vor mir sind Sie sicher. Ich bin Agent jener Gesellschaft.“

Modern.

Eva: „Paßt dir dein neues Kleid auch gut?“ — Vera: „O, ganz ausgezeichnet, ich kann darin kaum atmen oder mich bewegen!“

Ein guter Vater.

Brant (die vom Bräutigam entführt wurde): „Hier ist ein Telegramm vom Papa!“ — Bräutigam (ängstlich): „Nun, und was sagt er denn?“ — Brant: „Alles sei vergeben; kommt nur nicht wieder zurück!“

Schnelle Methode.

Arzt: „Nun, wie befindet sich denn Ihr Bruder, Fräulein Lydia?“ — Lydia: „Diesen Morgen eher schlechter, Herr Doktor, wenigstens etwas schlechter.“ — Arzt: „Haben Sie ihm von der Arznei, die ich gestern verschrieb, gegeben?“ — Jede Stunde einen Theelöffel voll?“ — Lydia: „Nein, Herr Doktor, ich hab' ihm aber die ganze Flasche auf einmal gegeben. Er hatte es sehr eilig mit dem Gesundwerden, denn er will heute Abend schon ins Theater gehen!“

Tierische Nahrung.

„Friedrich,“ sagte der Arzt zu seinem Patienten, einem Pferdewärter, „Sie sind ein bißchen heruntergekommen, das ist alles. Sie müssen mehr tierische Nahrung verzehren.“ — Friedrich ging zufrieden ab. Einige Tage später erinnerte sich der Arzt dieses Patienten und sprach bei ihm vor. — „Nun, Friedrich,“ fragte er, „wie bekommt Ihnen denn meine Diätvorschrift?“ — „Ach, Herr Doktor, soweit ganz gut,“ erwiderte der Stalladonis, „mit dem Hafer werd' ich so ziemlich leicht fertig, aber Heu und Häcksel zu verschlucken, das ist denn doch nicht gar so leicht.“

Die gute Freundin.

Dame, die sich mit zwei Bekannten unterhält, (für sich): „Ach, wenn nur eine von ihnen fortginge! Ich habe ja jeder einzelnen so viel von der anderen zu erzählen!“

Ach so!

„Hab ich dich denn mit irgend etwas beleidigt, mein Herz?“ fragte er bekümmert. „Heute gingst du mir vorbei, ohne auch nur zu nicken, und jetzt sitzt du hier mit einem solchen Ausdruck von Hoheit und Stolz, daß ich...“ „Ach, Georg,“ unterbrach ihn das junge Mädchen, ohne

ihre Haltung zu ändern, doch mit einer Stimme, die süßer klang als Musik, „ich habe seit gestern einen schmerzhaft steifen Hals!“

Erwlg.

Gattin (eines Schneidermeisters): „Wo ist denn mein Mann?“ — Dienstmädchen: „Der ist fortgegangen.“ — Gattin: „Seit wann ist er denn fort?“ — Dienstmädchen: „Seit einer Stunde.“ — Gattin: „Wann wollte er denn zurück sein?“ — Dienstmädchen: „Das weiß ich nicht, vielleicht kommt er gar nicht wieder.“ — Gattin: „Wie kommen Sie denn darauf?“ — Dienstmädchen: „Er meinte, er wolle zu Herrn v. Pumphum, und würde nicht eher weggehen, als bis er Geld kriegte.“

Der gefährliche Hans.

Mar: „Kannst du mir eine kleine Locke vom Haar deiner Schwester verschaffen, Hanschen?“ — Der kleine Hans: „Nein, ich kann Ihnen aber sagen, wo sie es gewöhnlich kauft!“

Abgeblüht.

Auf einem Wohltätigkeitsbazar in Wien verkaufte auch eine gefeierte Schauspielerin Chokolade, natürlich für einen sehr hohen Preis. Ein Herr, der sich früher angelegentlich um die Günst der Dame beworben, aber sehr brüsk zu Gunsten eines Goldbarons abgewiesen worden war, näherte sich dem Verkaufsstand der schönen Künstlerin und fragte nach dem Preis einer Tasse Chokolade. „Einen Gulden!“ erwiderte die liebenswürdige Verkäuferin. Der Herr bezahlte. Aber bevor die Dame ihm die Tasse gibt, führt sie dieselbe an ihre Lippen. „Jetzt kostet sie einen Dukaten,“ sagt sie darauf. Der Herr zieht ein Goldstück aus der Tasche, überreicht es der Dame und sagt: „Hier, mein Fräulein! Nun bitte ich aber auch um eine reine Tasse!“

Annonce.

Morgen findet in meinem Lokal das beliebte Eselreiten statt. Jeder Gast wird aufgefordert, sich an demselben zu beteiligen. Schulze, Gastwirt.

Kindermund.

Willh: „Ich wollte, ich wäre Karl Lehmann.“ — Mama: „Wer er hat doch keine Schwester und keinen Bruder.“ — Willh: „Eben darum, dann braucht er doch nicht immer ein gutes Beispiel zu geben.“

Dann lieber eine Erkältung!

Herr Sorge: „Sie scheinen sich aber schrecklich erkältet zu haben, mein Vester!“ — Herr Eisenbeiß: „Ja, das widerfährt mir bisweilen; es ist aber auch das einzige, worüber ich je zu klagen habe.“ — Herr Sorge: „Das ist aber sehr schlimm. Ich erkälte mich niemals, und wenn Sie dasselbe beobachteten wie ich, würden Sie es ebenso vermeiden.“ — Herr Eisenbeiß: „Nun, und was tun Sie denn?“ — Herr Sorge: „Ich nehme jede Woche ein römisch-irrisches Bad, das bewährt sich trefflich gegen meinen Rheumatismus, und lasse mich wöchentlich zweimal massieren — meiner Schlaflosigkeit wegen; ich schlase selten in der Nacht länger als sechs Stunden. Dann tauch' ich mich, meiner Gesundheit wegen, jeden Morgen kurze Zeit in kaltes Wasser und gehe darauf eine Stunde lang rasch spazieren. Frühstück genieß' ich nur ganz selten, dazu trink' ich dann meiner Leber wegen zwei Biter ordentlich warmes Wasser und nehme für die Nacht einige nervenstärkende Pillen. Ich sage Ihnen, wenn Sie sich ebenso verhalten wollten...“ — Herr Eisenbeiß: „Nein, ich danke! Da will ich mich doch lieber dann und wann erkälten!“